



Engagiert: Marco Rühl, Jörn Jürgens und Amin Kouatli (von links) sind nach Polen gefahren, um Flüchtlinge abzuholen.



MEIN WOCHENENDE



Niko Arnautis, Cheftrainer des Frauenfußball-Bundesligateams von Eintracht Frankfurt

Herr Arnautis, wie fängt für Sie ein gutes Wochenende an?
Mit Kaffeetrinken oder Frühstück bei uns vor der Tür in Bockenheim. Und dann zieht es mich als Frankfurter Bub in die Kleinmarkthalle.

Was tun Sie Samstagmittag?
Der Spielplan gibt den Takt vor. Beispielsweise gilt es, das Abschlusstraining vorzubereiten und zu leiten. Natürlich schaue ich die Spiele unserer Konkurrenten in der Frauenfußball-Bundesliga, aber auch die Männer-Bundesliga habe ich im Blick.

Was muss beim Sonntagsfrühstück auf den Tisch?
Wenn es geht, jogge ich in der Früh. An Spieletagen gerät das Frühstück zugunsten der Spielvorbereitung eher kurz und knapp.

Ihr typischer Sonntagmittag?
Der Puls steigt, das Kribbeln beginnt: Der Fokus liegt voll auf meinen Spielerinnen und unser Spiel. Nach Auswärtsspielen haben wir freilich nicht selten noch eine lange Busfahrt vor uns. An spießigen Sonntagen dagegen stehen ein spätes gemeinsames Mittagessen mit der Familie und ein Spaziergang auf dem Programm.

Wie hört das ideale Wochenende auf?
Mit einem gemütlichen Abendessen – im Idealfall im guten Gefühl eines gewonnenen Spiels. Mal im Restaurant, mal koche ich gerne selbst. Dazu darf es schon mal ein Glas Wein oder ein Ouzo sein. Gerne gefolgt von „Tatort“ und „Anne Will“ oder einer Serie im Fernsehen.

Retter über Nacht

Eine Gruppe Männer bricht auf, um ukrainische Flüchtlinge nach Frankfurt zu holen. Sie konnten das Nichtstun nicht ertragen. An der Grenze spüren sie Ungewohntes: europäische Einigkeit. *Von Alexander Jürgs (Text) und Lucas Bäuml (Fotos)*

Anna aus Charkiw steht noch immer unter Schock. Man sieht, wie erschöpft sie ist. Man spürt, wie nervös sie ist. Sie erzählt von den Nächten, die sie in einer U-Bahn-Station verbracht hat, um sich vor den russischen Bombenangriffen zu schützen. Sie spricht von den Leichen, die sie gesehen hat. Und sie berichtet, wie sie sich mit ihrer Tochter Miia, drei Jahre alt, auf den Weg gemacht hat. Raus aus der Ukraine, weg vom Krieg. Erst mit dem Auto, dann eine vierzigstündige Odyssee im Zug, weiter mit dem Bus über die Grenze nach Polen, in ein Auffanglager, eine Schulturnhalle in Lublin, wo die Matratzen so dicht beieinander lagen, dass man nicht mehr hindurchgehen konnte.

Von Lublin sind Anna und Miia nach Frankfurt gekommen. Abgeholt wurden sie dort von einer Gruppe Männer aus Frankfurt und Bad Homburg, die alles andere als professionelle Fluchthelfer sind. Zu vierzehnt, mit sieben Fahrzeugen, sind sie vor einer Woche einfach losgefahren, weil sie das Nichtstun nicht mehr ertragen haben.

Einige von ihnen hatten Geld gesammelt, um Medikamente zu kaufen, mit denen verwundete Soldaten der ukrainischen Armee versorgt werden sollen. Diese Medikamente und andere Hilfsmittel wollten sie an die Grenze bringen. Von dort sollten zwei Fahrzeuge weiter in den Westen der Ukraine aufbrechen, wo sie das Material übergeben wollten. Und sie wollten Flüchtlinge von der Grenze zurück mit nach Frankfurt nehmen. Bis Krakau, wo sie die erste Nacht verbrachten, lief alles nach Plan. Danach haben sie improvisiert.

„Ich weiß nicht, warum mich gerade diese Sache so gepackt hat, warum es mir so wichtig ist, zu helfen“, sagt Marco Rühl, einer der Fahrer. Rühl hat sein eigenes kleines Unternehmen und verkauft Kindertee, in einem Sportverein im Frankfurter Ostend hilft er als Fußballtrainer aus. Als der Krieg in der Ukraine begann, hat er sofort Geld gespendet. Und er hat, über Facebook, einen Aufruf gestartet, dass auch andere das tun sollen. Doch gereicht hat ihm das nicht, er wollte mehr tun gegen das Leid. Also machte er sich auf die Suche nach anderen, denen es genauso ging.

Rühl sagt, dass er nicht viel über den Konflikt in der Ukraine und seine geopolitischen Fallstricke weiß, dass er nicht beurteilen kann, welche Fehler im Vorfeld gemacht wurden, dass er keine Ahnung davon hat, wie man die Eskalation mit Diplomatie vielleicht doch noch hätte verhindern können. Er kennt Osteuropa nicht, war dort nicht einmal im Urlaub. Am vergangenen Wochenende hat er zum ersten Mal überhaupt die deutsch-polnische Grenze hinter sich gelassen. „Ich glaube, mich berührt dieser Krieg so sehr, weil er so nah ist“, sagt er. Er hat die Bilder gesehen, hat die Nachrichten von den brutalen Angriffen gelesen, erfuh von den flüchtenden Frauen mit ihren jungen Kindern und wusste schnell, dass er nicht untätig bleiben kann. „Wir sind einfach ein Haufen Papas, die helfen wollen“, sagt Rühl.

Über gemeinsame Kontakte und soziale Netzwerke haben die 14 Helfer zusammengefunden. Lange überlegt hat keiner von ihnen. Amin Kouatli, der in Frankfurt für einen Konzern arbeitet, der mit Speicherbatterien handelt, erzählt, dass einer seiner besten Freunde,

der in Amsterdam lebt, aufgebrochen ist, um sich den ukrainischen Freiwilligenverbänden anzuschließen. Als er davon hörte, dachte er: Ich muss auch etwas unternehmen. Nicht kämpfen, aber helfen. Er ging zu seinem Vorgesetzten, um ihn darum zu bitten, außer der Reihe Urlaub nehmen zu können. Doch Kouatlis Chef, Jörn Jürgens, erlaubte ihm das nicht nur, sondern sagte spontan: Dann komme ich aber auch mit. So wuchs die Gruppe immer weiter an.

Die Männer erzählen, dass sie überrascht – nein, besser: überwältigt – waren, wie viele private Helfer sich in Richtung ukrainische Grenze aufgemacht hatten. Die Straßen waren voller Autos, Laster, Kleinbusse, Transporter. Von überall aus Europa, aus Portugal, Spanien, Ungarn, Belgien, den Niederlanden, waren Menschen losgefahren. Auf den Straßen Polens, sagen die Männer, war sie auf einmal zu spüren: die europäische Einigkeit. Ein Kontinent der Helfer.

Es lief nicht alles glatt auf ihrer Tour. „Wir haben viel gelernt an diesen drei Tagen“, sagt Jörn Jürgens. Als sie den Grenzort Medyka erreichten, stellte sich heraus, dass ihnen Papiere fehlten, um mit zwei Autos in die Ukraine einzureisen und die Medikamente zu übergeben. Also ist am Ende ein Fahrer gleich zweimal hintereinander über die Grenze gefahren. Das kostete wertvolle Zeit.

In Medyka wollten die Männer auch Flüchtlinge vom Bahnhof des Grenzorts mitnehmen. Doch dort herrschte Chaos. Und die, mit denen sie vor Ort gesprochen haben, wollten überhaupt nicht nach Deutschland, sondern möglichst nah an ihrem Heimatland Quartier beziehen. Und natürlich gab es auch Sor-

ger, die Männer aus Frankfurt und Bad Homburg könnten Schlepper sein. Hilfsorganisationen warnen gerade eindringlich davor, dass es viele vermeintliche Helfer geben könnte, die die Not der Flüchtlinge missbrauchen, die die hilflosen Frauen entführen könnten.

„Wir waren ratlos, was wir machen sollten“, erinnert sich Marco Rühl. Doch dann meldete sich plötzlich Anna aus dem Auffanglager in Lublin. Am Schwarzen Brett in der Turnhalle, aus der eine Notunterkunft geworden war, hatte sie gelesen, dass Männer unterwegs sind, die angeboten haben, Flüchtlinge mit nach Frankfurt zu nehmen. Dort stand auch, dass die Gruppe sogar schon mit einem Hotel vereinbart hatte, dass diejenigen, die sie aus der Krisenregion mitbringen, dort für einige Zeit kostenfrei wohnen können. Anna, die gut Englisch spricht, rief die Männer an. Und die machten sich auf nach Lublin, gut 200 Kilometer südlich von Medyka. Wie der Zettel mit ihren Kontaktdaten in die Turnhalle gelangt war, das konnten sie sich selbst nicht erklären.

Die Leiterin des Auffanglagers in Lublin hat mit den Männern lange gesprochen. Sie hat die Reisepässe der Männer kopiert, sie hat sich Fotos von ihren Familien zeigen lassen, sie hat mit ihrem Smartphone die Nummernschilder der Fahrzeuge fotografiert. Die Männer mussten versprechen, dass sie Fotos schicken, sobald der Konvoi in Frankfurt angekommen ist. Erst danach willigte sie ein, dass Anna und die anderen Frauen und ihre Kinder mitfahren dürfen. „Das war gut, dass sie so skeptisch war“, sagt Jörn Jürgens.

Am vergangenen Sonntagabend sind die Flüchtlinge, darunter auch zwei Stu-

dentinnen, die aus Kiew geflohen sind, in Frankfurt angekommen. In der Lutherkirche im Nordend wurden sie empfangen mit Suppe, Marmorkuchen, Kaffee und Tee. Auf die Schnelle wurden Kleiderspenden für die Kinder gesammelt. 100 Euro je Person haben die Flüchtlinge erhalten, „damit sie sich wenigstens ein kleines bisschen unabhängig fühlen können“.

Was die Frauen mitnehmen konnten auf ihrer Flucht, passte meist in ein oder zwei Plastiktüten. In der Fremde stehen sie vor dem Nichts. Aber immerhin: Sie sind noch am Leben. Und sie haben einen Ort für sich und ihre Kinder. Das Lindley Lindenberg, ein Designhotel am Frankfurter Osthafen, hat die Zimmer für die 33 Flüchtlinge aus Lublin zur Verfügung gestellt. Sie haben dort jetzt auch eine Küche. Und einen Raum, in dem die Kinder spielen können.

„Keine der Frauen ist froh oder glücklich darüber, dass sie nach Deutschland fliehen konnte, der Druck und die Anspannung sind nicht verschwunden“, sagt Marco Rühl. Erleichterung herrscht nicht unter ihnen. Denn das Entsetzen über das, was in ihrem Land passiert, wird ja nicht kleiner, sondern wächst weiter an. Das Wichtigste, das sie jetzt brauchen, ist deshalb Ruhe. Rühl sagt, eine Frau habe ihm erzählt, dass sie in dem Hotel in Frankfurt zum ersten Mal seit einer Woche wieder schlafen könne.

Ihre Hilfsaktion soll nichts Einmaliges bleiben. Die Männer wollen auch weiterhin helfen. In einer Woche wollen sie erneut nach Lublin fahren und Flüchtlinge abholen, mit dem Auffanglager sind sie bereits wieder in Kontakt. Vor allem aber wollen sie sich weiter um Perspektiven für die Frauen und die Kinder kümmern. Darum suchen sie nun nach Unterkünften, in denen sie dauerhaft wohnen können. Darum sorgen sie für Kindergartenplätze, kontaktieren Schulen, die die älteren der Kinder aufnehmen könnten. Und deshalb wollen sie nun auch einen Verein gründen. „4Ukraine“ soll er heißen. Einer der Männer organisiert den Notartermen, ein anderer sorgt dafür, dass schnell eine Website entsteht. Bei einem Benefizkonzert soll Geld für die Initiative gesammelt werden. Die Männer wissen: Sie brauchen jetzt Öffentlichkeit, sie brauchen Spenden, sie müssen sich weiter vernetzen, damit aus ihrem Engagement etwas Nachhaltiges entsteht.

Jeden Abend, wenn er fertig ist mit seiner Arbeit, schaut Jörn Jürgens noch einmal in dem Hotel vorbei. Ständig ist etwas zu tun. Er bringt Kleidung, die seine Frau ausgemustert hat. Er kümmert sich um SIM-Karten, damit die Frauen eine Chance haben, ihre Männer, Verwandten und Freunde, die in der Ukraine geblieben sind, zu erreichen. Er spricht mit Anna, erzählt ihr, was es Neues gibt. Jürgens sagt, dass er ganz schön erschöpft sei, dass er nicht mehr zur Ruhe finde. Aber dann muss er auch schon wieder los. An den Hauptbahnhof. Eine neue Familie abholen, die es geschafft hat, dem Krieg in der Ukraine zu entfliehen.



In Sicherheit: In einem Frankfurter Hotel haben die Frauen und Kinder einen Raum, in dem gespielt werden kann (links). Auf einem Plakat haben die Kinder ihre Handkonturen hinterlassen.

Krankenpfleger:innen



64.500+ medizinische Fachkräfte in Deutschland arbeiten schon via Siilo zusammen.

Sind Sie Teil Ihrer regionalen medizinischen Community? Scannen Sie den QR-Code und laden Sie den DSGVO-konforme Messenger gratis herunter.

siilo.

www.siilo.com

